

gewista



art



in migration

2 Euro / davon einer für die Kolportage

spektakuläre kunstzeitschrift, nr 7, Mai 2008

Editorial

Dear fellow neurotics and strangers,

This is the first issue of art in migration to have a theme - Fear of the (Un)known which evolved from an invitation we received from the curators Anne-Britt Rage and David Rych to participate in a 3 day event dealing with xenophobia and various artistic strategies. One week later, we had a very interesting magazine meeting with a lot of discussion on Voodoo shops in New York City, art brut (outsider art), xenophobia, the performer Diamanda Galás, and burning cactuses.

We came to the conclusion that we are all frightened of ourselves, of what is familiar, and it is the combination of the familiar with the unfamiliar which is most frightening (used to great effect in horror films), and maybe, people are xenophobic because they see themselves reflected in the stranger, the visitor, and the witch. Of course not everything, we said we would write, materialized. Eventually the "art work" started, which included lot of navel gazing, not just our own, and a lot of suffering and angst. Our fears overtook us (Vienna is a frightening city), and it was hard, surprisingly satisfying, but fear integrated us. It was somehow reminiscent of Polanski's Dance of the Vampires, where only the vampires are left alive.

The cover of the magazine, a photo taken from the outskirts of Vienna, behind the cricket ground, is a response to the photo in our editorial. Both are entitled "Die drei Weisen" by Natalie Deewan.

P.S.: Wir danken Georg Demmer für unsere tolle Homepage!

*Enchante,
Joshua Korn, Kerstin Kellermann*



Impressum: Medieninhaber, Verleger, Herausgeber: Verein SOHO IN OTTAKRING, A-1160 Wien, Brunnengasse 68/9, Redaktion: kunst in migration/art in migration, artinmigration@yahoo.de, www.sohoinottakring.at, <http://artinmigration.twoday.net>, Mag. Kerstin Kellermann, Joshua Korn, Layout-Entwurf: Marina Shaparenko, Layout-Ausführung: Paul Felder, AutorInnen: Jessie Emkić, Felix Glücksmann, Edgar Lliuya, Lisa Rosenblatt, Hansel Sato, Helena Silva, Daniela Tagger, Michèle Thoma, Tanya Ury, Fotos (rights by the artists): Magdalena Blaszczyk, Natalie Deewan, Bernhard Cella, Lea Dolinsky, Shahram Entekhabi, Bernhard Kummer, Edgar Lliuya, Anne-Britt Rage, Daniela Tagger, Cover: Natalie Deewan, Blattlinie: Spektakuläre, transkulturelle Kunstzeitschrift zur Überwindung von Nationalismus und Rassismus in Zeiten der Globalisierung. Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder geben, Erscheinungsort: 1160 Wien. Druck: Flyeralarm, Brown Boveri Straße 8, Wiener Neudorf

Inhalt

Fear of the (Un)known

- Kopfwelt, Selbst-Verfremdung, Seifenoper,**
von Kerstin Kellermann 4
- Through the Artist Eye,**
by Jessie Emkić 6
- (Un)Heimliche Objekte der Begierde,** von Hansel Sato 8
- Felix Glücksmann hat Angst vor dem Lindwurm** 12
- Becoming Viennese,**
by Joshua Korn 13
- Lea Dolinsky:
Tango Collage, Diary** 14
- Play it by Ear,** by Tanya Ury 16
- Bernhard Kummer: Recherchen zum Thema Langeweile** 17
- Helena Silva, Fear** 18
- „Jedem meiner Modelle hätte ich ein Schicksal voraussagen können“,** von Jessie Emkić 20
- Why even try?,**
by Lisa Rosenblatt 22

Global

- Mit Schirm, Charme und mutigen Methoden,**
von Kerstin Kellermann 3
- “We learned about the results of a 20-year-long war“,**
by Daniela Tagger (Uganda) 24
- Magdalena Blaszczyk:
The artist Louise Prinz** 27

Flash

- “The three-and-a-half hell harpy“,** by Joshua Korn 28
- Tote Cowboys,** by Michèle Thoma
CD-review Latifah Punk,
by Joshua Korn 29

Mit Schirm, Charme und mutigen Methoden

„Kunst ist ein Teil meines Lebens“, sagt die norwegische Künstlerin Anne-Britt Rage, die sich für ihre Flüchtlingskinder einsetzt. „Ich bin so froh darüber, dass es nutzt, sich auf allen Ebenen zu engagieren. Für mich ist Kunst allein nicht Kunst genug.“

Von Kerstin Kellermann

Fotos: Anne-Britt Rage

Durch ihr Video „Missing Mohamed Cheref“ wurde der norwegischen Künstlerin Anne-Britt Rage ganz deutlich bewusst, wie viel man mit Kunst erreichen kann. Der junge Algerier Mohamed war eineinhalb Jahre in Europa herumgereist, dann auf einem norwegischen Boot in England von der Polizei erwischt und nach Norwegen „zurück“ geschoben worden, wo er noch nie im Leben gewesen war. Da er seine Identität, aus welchen Gründen auch immer, nicht preis geben wollte, wurde seine Inhaftierung immer wieder verlängert. Nach elf Monaten Haft beging Mohamed Cheref in der Zelle Selbstmord. „Zu der Zeit hatten wir eine rechte Regierung. Es kämpften viele Organisationen rechtlich für ihn, doch die Medien reagierten erst auf unsere Kunstaktion“, erzählt Anne-Britt. „Gunnhild Bakke und ich interviewten den Gefängnisdirektor für unseren Film, und wir fanden eine Frau, die im Gefängnis arbeitete, die sehr gut beschreiben konnte, wie Mohamed langsam und sicher unterging, sich seine Augen vertrübten und wie er sich zum Schluss nach elf Monaten in der Zelle angezündet hat.“ Die Künstlerin, die eine Rockband hat und ein Kaffeehaus in Oslo führt, bedauert noch heute, dass sie damals keinen Anwalt überzeugen konnte, den Fall vor Gericht zu bringen.

Anne-Britts persönliches Engagement gilt heute vorrangig ihren Flüchtlingskindern. „Es ist gesetzlich vorgesehen, dass beim Hauptinterview im Asylverfahren eine Vertrauensperson als BeisitzerIn, als „Guardian“ dabei sein muss. Ich bin momentan verantwortliche Sprecherin für sechs minderjährige Flüchtlingskinder – einen Kurden aus dem Irak, zwei Kindern aus Somalia, zwei aus Eritrea und einen Jungen aus Sri Lanka. Ich werde immer wieder vom staatlichen Kinderschutz angefragt. Die Kinder haben oft wirklich keinen einzigen Menschen und sind sehr abhängig von dir.“ Die Kunst gibt ihr den Mut, Dinge auszuprobieren, die vor ihr noch niemand gemacht hat. So gab sie, nachdem die Universitätsklinik Oslo eine Tochter nach einem Zahngutachten (Handwurzelröntgen ist in Norwegen verboten) als 25jährige einstufte, erstmalig für Norwegen ein zweites Gutachten in Auftrag. Die Universitätsklinik Bergen stufte die junge Frau als acht Jahre jünger ein, und Anne-Britt Rage konnte so das erste Gutachten erfolgreich bekämpfen. „Ich freue mich sehr“, lächelt sie, „ich schuf einen Präzedenzfall. Niemals hatte jemand ein zweites Gutachten verlangt.“ Heuer am zweiten April wurden gerade fünf äthiopische Flüchtlingskinder trotz ihres



Protestes in der subarktischen Zone Nordnorwegens angesiedelt, wo es sechs Monate durchgehend dunkel ist. „Wenn Kinder plötzlich mitten in eine einsame Gegend kommen, wo einmal pro Tag ein Bus geht, ist das wie Gefängnis. Die Kinder könnten ja wirklich bei mir wohnen, aber sobald die das Camp verlassen, gibt es kein Geld für Norwegisch-Unterricht, Essen oder Wohnen. Also jedes Mal, wenn ich die bei mir zu Besuch habe, muss ich alles bezahlen. Das versuche ich zu ändern. In Schweden dürfen die auch in Privatfamilien leben.“



Kopfwelt, Selbst-Verfremdung, Seifenoper

Humorvolle Performances im öffentlichen Raum, eine eskapistische Filmsprache oder eine Telenovela zum Thema Terrorismus: KünstlerInnen zeigen verschiedene Methoden mit der Angst vor dem (Un)Bekannten, die ansonsten in Xenophobie gipfeln kann und der Ambivalenz und Dialektik des inneren und äußeren (Er)Lebens umzugehen.

Von Kerstin Kellermann

In einem Horrorfilm ist es das Schlimmste, wenn sich eine Person, die schon lange bekannt und vertraut erscheint, als „fremd“ entpuppt. Das Urvertrauen, das Kinder entwickeln, um überhaupt geistig überleben zu können, wird mit einem Schock, einem Knall zerstört. Meistens spielt sich das Szenario in einer Familie ab und als trügerisches Bild wird ein friedliches Einfamilienhaus gezeigt, so dass erfahrenen ZuseherInnen schon ein wohliger Schauer den Rücken hinab läuft: Was spielt sich hinter der Fassade wohl Gruseliges ab?

Kommerzfilme und PolitikerInnen arbeiten gerne mit dieser Angst vor dem Unbekannten im anderen Menschen. ÖVP-Politiker Missethon appellierte an diese Angst, dass man dem Frieden nicht trauen darf, sondern dass man Übles annehmen muss, als er über die Medien verkündete, dass keiner wüsste, was sich „unter den Kopftüchern“ abspiele, welche geheimen Gedanken da wohl gewälzt würden.

Es gibt unterschiedliche Strategien, wie Menschen mit der Furcht vor den ihnen unbekann-

ten „Fremden“ umgehen und wie KünstlerInnen ihre Ambivalenz, aber auch die Dialektik ihres inneren und äußeren (Er)Lebens verarbeiten. Eine Methode ist der Eskapismus, die Erzeugung von eigenen Bildern im Kopf. Unter Druck oder in Notsituationen tauchen Bilder, wie z.B. unverarbeitete Erinnerungen aus der Kindheit auf, wobei der Filmemacher Andrei Tarkovsky, den Jessie Emkić auf den nächsten Seiten analysiert, eine ganz eigene Filmsprache mit tiefen satten Farben aus Träumen benutzt, wie dunkelblau, dunkelgrün oder dunkelrot. Und oft auch nicht auflöst, welche Situationen „echt“ sind und welche sich nur im Kopf der Person abspielen.

Entwürfe von „Aliens“

Jerusalem, in der Nähe des Damaskus Tor. An der vierspürigen „Road Number One“, die zur amerikanischen Kolonie führt, liegt das „Museum on the Seam“, das Museum auf der Naht, der Schnittstelle zwischen arabischen und jüdischen Vierteln. Hier wurde die Ausstellung „Bare Life“



gezeigt, die sich künstlerisch mit den Fragen des bloßen Überlebens beschäftigte. In einer Ecke im ersten Stock der ehemaligen Militärkaserne ist ein Video von Shahram Entekhabi zu sehen, einem seit zwanzig Jahren in Berlin lebenden Künstler, der aus dem Iran stammt. Entekhabi stellt die Frage nach der Sichtbarkeit von MigrantInnen im öffentlichen Raum, nach dem Eskapismus von Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft, die in ihre eigene Kopfwelt flüchten, um ihren Nachbar nicht bemerken zu müssen. In humorvollen öffentlichen Performances versucht er persönlich Strategien der Unsichtbarmachung und deren Gegenbewegungen zu durchleuchten. Entekhabi betont nachdrücklich, wie diese Unsichtbarkeit, dieses bewusste Übersehen, das Nicht-Wahrnehmen von MigrantInnen durch Angehörige der Mehrheitsgesellschaft nur um den Preis der Schilderung eines „Aliens“ erzeugt wird – der Entwürfe von „Aliens“, die „anders“ und gefährlich sind. Seine Subjekte verschmelzen nicht mit der Umgebung. Sie sind klar getrennt im Auftreten,

Verhalten und Aussehen, sie demonstrieren die „potentielle Gewalt“, die mit ihnen verbunden, die ihnen angeheftet wird. Nach Entekhabi leitet sich diese Gewalt von der wohlüberlegten und zerschlagenden Nichtbeachtung der ImmigrantInnen ab, einer Diskriminierung, die zum extremen Ausdruck von Selbstentwürfen nur um der Sichtbarkeit willen führt. Shahram Entekhabi hält der europäischen Gesellschaft den Spiegel vor, er strebt keine Repräsentation des „Anderen“ an. Gerade in Jerusalem sind an jeder Ecke religiöse oder soziokulturelle Verkleidungen zu sehen, die deutlich zeigen „Ich bin auch noch da!“ „Vergesst mich nicht!“ und einer möglichen äußeren Wahrnehmung als Unsichtbare vorbeu-

gen. Die These aus Berlin lautet, dass diese Verkleidungen um so mehr ins Extrem gehen, je weniger die Menschen beachtet werden – vom Staat oder von andern Gesellschaftsmitgliedern.

Terroristische Telenovela

In Zeiten der Islamophobie, in denen jeder Migrant und jede Migrantin durch bestimmte äußerliche, angebliche Erkennungs-Zeichen des Terrorismus verdächtigt werden kann, greift Entekhabi zum künstlerischen Mittel der Übertreibung, der Selbst-Verfremdung, um seinen Standpunkt darzulegen. Der Künstler Hansel Sato geht noch einen Schritt weiter und stellt dieser reagierenden Strategie gegen Xenopho-

bie ein eigenes Modell entgegen, ein selbst erzeugtes System, das eine ganze Welt umfasst (ab Seite 8). Seine Telenovela „Malinche“ zum Thema weiblicher Terrorismus berücksichtigt Gender-Fragen (z.B. löst sich der Traumprinz buchstäblich in Luft auf) und romantisiert gleichzeitig den Widerstand gegen unterdrückende, koloniale Systeme. Der Widerstand seiner Terroristin, die Fotomodel ist, hinterfragt das Modell der disprivilegierten Frau, die hier nicht als Tschetschenin mit Kopftuch oder eine als Bettlerin verkleidete Irakerin daher kommt, sondern dem kapitalistischen Schönheitsideal entspricht. Ist diese seltsame Silicon-Form des Terrorismus als „Seifenoper“ eine perfide Umdrehung des vorherrschenden Modells und der medialen Reaktion darauf? Die wahre „Malinche“ war eine Indigene im 16. Jahrhundert, die an Sklavenhändler verkauft wurde und für den spanischen Eroberer von Mexiko Cortez als Dolmetscherin gegen die Azteken arbeiten musste. Sie galt als Verräterin, gleichzeitig als „Mestizin“, als die „Mutter eines Volkes“.



Shahram Entekhabi

Iran

Islamic Star, 2005, Germany

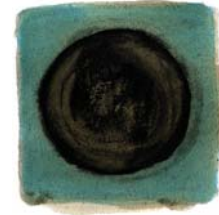
HD video, 5.30 min.

Through the Artist Eye

In order to understand the other we must not just pay attention to words, meanings, sentences, ideas, interpretations of history, and distorted pictures. We must share our lives with the others, those different from us. An analysis of the famous film maker Andrei Tarkovsky. By Jessie Emkic

*"What are you reading?" asks a man's voice.
 "Arseny Tarkovsky's poems," answers a woman in Italian.
 "In Russian?"
 "No, it's a translation... quite a good one."
 "Throw it away," the man says.
 "Why? The translator's a very good poet," she responds.
 "Poetry is untranslatable," he continues, "like all art." "You may be right that poetry is untranslatable," she says, "but what about music? Music is for example..."
 He interrupts her speech and begins to sing a tune in Russian.
 She smiles cynically: "What do you mean by that, what do you want to say?"
 "It's a Russian song," he replies.
 "But how could we have got to know Tolstoy, Pushkin (without translation) and so understand Russia?" "None of you understand Russia," the man exhales.
 "Nor you Italy then," she says, "if Dante, Petrarch, and Machiavelli don't help."
 "It's impossible for us poor devils," he utters.
 "How can we get to know each other?" she asks him.
 "By destroying frontiers."
 "Which frontiers?" "Between states," he replies.*

The conversation was taken from Andrei Tarkovsky's film *Nostalgia*. The frontiers Tarkovsky speaks about are not only about the frontiers of our countries, or the cultural and linguistic frontiers we may encounter. It is the frontiers of the mind as well, he speaks about, the frontiers the person carries within oneself. *Nostalgia* was the very first film that Tarkovsky made outside Russia. Undoubtedly one of the greatest filmmakers of all time, he was born in the Soviet Union in 1932. He studied cinema and enjoyed great success in both the Soviet Union and outside. But the Soviet authorities grew displeased with Tarkovsky's highly personal portrayals of people's lives, which seemed to pose elementary questions about human existence. Lacking financial means to make further films, Tarkovsky was forced to send a letter to the Soviet authorities asking for a cinematographic assignment for he was so poor that he was not only unable to make films, but 'unable to feed his family'. The pressure on him not subsiding, Tarkovsky left Russia in order to continue making films, and settled at first in Italy. This is where the story of *nostalgia* begins, of the film, and the reflection of Tarkovsky's own, personal nostalgia. Tarkovsky used cinematic poetry to portray the inner process of the protagonist Gorchakov as he travels through



Italy, researching for his book. In fact, the protagonist Gorchakov is Tarkovsky, and like Tarkovsky, Gorchakov searches for answers to existential questions, he searches to explore human relationships

through the experience of consciousness, moving from general to personal and back again, recollecting the memories of his childhood, his mother, and his native land. But Gorchakov's character has an embellishing flaw – he is dying of nostalgia. "The film became the echo of my own suffering,"

Tarkovsky said in an interview, adding that nostalgia, is in fact an illness that removes strength from the spirit, the capacity to work and even the pleasure of living.

"It is a moral suffering of the spirit," he said. "Those who cannot overcome it, die." Asked during an interview why he doesn't believe, he said it is enough for us to visit one another, to meet and talk, to exchange art, to travel, and asked why we won't understand one another by the means of communication, Tarkovsky replied with a symbolic statement "man is bound to his culture so closely that for one to understand the culture of another, he must, as we say in Russia, 'eat a ton of salt together!'"

To paraphrase Susan Sontag, 'if you want to know what people are truly like, go and live with them.' Eat with them; be with them, live with them. In order to understand the other we must not just pay attention to words, meanings,



sentences, ideas, interpretations of history, and distorted pictures. We must share our lives with the others, those different from us. And indeed, it wasn't that long ago that a tradition was practiced by Austrian and Czech families living on the shared border: for a period of time, Austrian families would send their children to live with Czech host families and learn the Czech language, and Czech families would send their kids to the Austrian side to learn German. The children would learn each other's languages, each other's life-styles, cuisine, and another way of thinking. And they would learn how to get along and live together. Tarkovsky's cinema introduced us to the universal within the individual, the individual as a part of the universe. He introduces us to a poem, which speaks in pictures of the entire universe being contained in one single person. It is a single person who is a part of nature and the four elements. The nature is not the adversary, but a vehicle to transcend the borders of that which is apprehensible only by language, by its name, and reaches a spiritual realm which is known and present, but cannot be named. So many questions about the human condition, and they always dissolve to one single question: Who am I? And the answer to that question is: 'I am'. When we are born we are given a name by which other people recognize us. We are given a birth date to go along with the name, and we are told our gender. Then we are told the names of things and people surrounding us; subsequently we are told about the world, what is good and what is bad, what we are allowed to do and what not. At some point, we will learn how to walk and explore the world on our own. We will attain habits and learn to talk. Subsequently, we will be told which religion we belong to, or if we have one. And then at some

other point we will hear that we are going to die one day. We are born and we die. We will be told about God, about others who are different from us, which country we come from and what our people are called. Later we will be told other things too, more personal, more intimate things. We will of course experience sensations and create ideas about what we are like, what the



world is like. We will start thinking, remembering, identifying ourselves with our ideas, our mind. In short, we will become a person. At this stage we already identify with the 'I-am-my-body' idea and this is where the suffering starts. We take what we believe to know to be the truth, to be an indisputable fact. We believe things on hearsay and identify with them; we read about the world in books and newspapers, watch it on TV; we even believe to find proofs of our ideas in what surrounds us, we fantasize. But where is this 'I' that I seem to know so well in a waking state and when I am sleeping? Where



is this 'I' when I am dreaming? And where is this 'I' when I'm in a dreamless sleep?" Tarkovsky used his art not to find answers to these questions, but as a means to explore them. For Tarkovsky, his camera lens was the eye he looked at

himself with. He observed himself by observing birch forests, nature, grass, childhood memories, the sky at dawn and the sun rising, the air of the country. He wasn't afraid to observe himself through someone else's face, projecting his own image onto the screen and seeing the other. He showed us the human imagination, the dreams, the relationships, the emotions, the passing of time, life, death, and the Great Unknown. The cinema was the mirror he could observe himself in, detached from the world, unaffected by events, compassionate to his characters and above all, humble. Observing his image in the mirror Tarkovsky saw himself, and discovered the other. He became the astronaut, the stalker, the translator, the dog, the poet, the man, the woman, the artist, the violinist, the desperate Italian translator, the Spaniard in Russia, the Russian in Italy, the stutterer who gets healed through hypnosis, the orphaned child of war. He became the world and the world became him. "For me, cinema is simply an original way to create a new universe," he once said.

(c) 2005-2008 by hcnr



(Un)Heimliche Objekte der Begierde

Das Vertraute ist unheimlich geworden. Über Biopolitik und politischen Widerstand im Comic „Malinche, Verbotene Liebe“ Von Hansel Sato

Das Comic „Malinche“ erzählt eine fiktive Geschichte, die sich im Venezuela am Ende des 21. Jahrhunderts abspielt. In Venezuela hat sich eine Widerstandsbewegung gegen eine amerikanisch-chinesische Invasion gebildet. Frauen in einer Ausbildungsstätte für Models in Caracas werden Selbstmord-Attentate gegen die Besatzer durchführen: Sie lassen Granaten-Implantate in ihre Brüste einsetzen und bringen diese im geeigneten Moment zum Explodieren. Die erste Szene des Comic beginnt mit einem Selbstmordattentat der Miss Venezuela, die gerade in New York zur Miss World gekrönt wird. Die Geschichte, die mich zu dieser Arbeit motiviert hat, habe ich vor ein paar Monaten in einer Zeitung gelesen: Es ging um den Tod eines südamerikanischen Models aus Brasilien, das aufgrund von Herzversagen wegen Magersucht tot zusammengebrochen ist.

Ich habe mich gefragt, was wäre passiert, wenn dieses Model eine andere Entscheidung getroffen hätte? Was wäre passiert, wenn sie, anstatt ihren eigenen Körper mit Nahrungsmittelentzug zu zerstören, einen Kampf gegen das System begonnen hätte, das sie letztendlich zu diesem langsamen Selbstmord gebracht hat? Meine Antwort auf diese Frage war das Comic „Malinche, verbotene Liebe“, dessen Hauptfiguren Selbstmord-AttentäterInnen und Schönheitsköniginnen sind. Ich benutzte folgende Metaphern für die Geschichte: Die Metapher der Silicon-Brüste. Silicon ist ein Stoff, der zu einem der wichtigsten Materialien in unserer modernen technologischen Gesellschaft geworden ist. Denken wir an Computer, Autos, Prothesen, Kabel oder Mikrochips. Wir leben in Silicon-Gesellschaften. Auf die gleiche Art werden Silicon-Puppen-Frauen in

Schönheitskliniken hergestellt und als Luxuswaren auf den Markt gebracht. Ich habe mir einen Aufstand dieser modernen „Golems“ vorgestellt. Ihre Brüste bieten keine erotische Befriedigung oder Geborgenheit mehr an, sondern den Tod. Das Vertraute ist unheimlich geworden.

Die Metapher der Selbstvernichtung

Die physische Selbstzerstörung des weiblichen Körpers (des unterdrückten Körpers) ist in meinem Comic die Metapher der Ablehnung von Weiblichkeits-Stereotypen, die durch den männlichen Blick konstruiert wurden. Weil die Frau selbst diesen Blick verinnerlicht hat, ist der letzte und radikalste Weg sich von ihm zu befreien, die Vernichtung dieses aus männlicher Perspektive konstruierten Körpers, also die Zerstörung des eigenen Körpers.

Aber in dieser Dialektik der Zerstörung wird nicht nur die Frau und ihr innerer Unterdrücker geopfert; auch der äußere Unterdrücker (der „Macho“) verschwindet gleichzeitig in einer erlösenden Explosion. Die Utopie, die hinter diesem Märchen steckt ist einfach: Jetzt wird ein Neuanfang ermöglicht. Der Tod soll – wie in einem Traum – als Metapher eines neuen Beginns interpretiert werden. Durch die Handlung der Heldinnen des Comics kann eine neue Geschichte geschrieben werden.

Das ganze Comic ist zu sehen auf:
www.hanselsato.com





LO VEO Y NO LO CREO. ¿ERES
ACASO UNA ACTIVISTA POR LOS
DERECHOS DE LOS ANIMALES?,
¿UNA COMUNISTA?
¿NO TE PARECE PASADITO DE MODA
MOSTRAR LOS SENOS PARA
PROTESTAR?



DAS GIBT ES NICHT. BIST DU EINE TIERSCHÜTZERIN?
ODER EINE KOMMUNISTIN?
FINDEST DU ES NICHT ETWAS ALTMODISCH DEN
BUSEN ALS PROTESTSIGNAL ZU ZEIGEN?





Dein schlimmster Albtraum
Tu peor pesadilla



BOOM

BOOM

LAS GRANADAS IMPLANTADAS EN LOS
SENOS DE ISAURA HAN FUNCIONADO

DIE GRANATEN-IMPLANTATE IN DER
BRUST VON ISAURA HABEN FUNKTIONIERT

MISS WORLD



Für die Euro 2008 hat Klagenfurt sich einen ganz modernen Bahnhof zugelegt. Klagenfurt ist voll-er Kunst im öffentlichen Raum. Das beginnt schon in der Bahnhofshalle. Zwei große Wandbilder. Sieben Jahre, wie im Märchen, von 1949-1956, hat Giselbert Hoke dran gearbeitet. Den Lindwurm finde ich ohne Probleme. Dabei war ich noch nie in Klagenfurt. Ich habe ja an sich ein bisschen Angst vor Klagenfurt. Dort haust das böse Krokodil der österreichischen Innenpolitik. Oder doch nur der Kasperl? Der Rasen vor dem Gebäude der Landesregierung ist ein regelrechter Parkplatz für moderne Plastiken. Klagenfurt ist auch eine Stadt der Literatur. Beim Lindwurm gleich ums Eck lächelt mir ein Mann zu. Graues Künstlerhaar a là Handke. Gesicht wie Kärntner Anzug (andeutungsweiser Trachtenlook, wie ihn die Hälfte aller Klagenfurter Männer trägt) ein wenig zerknittert. Er lächelt mich an. Woher kennt er mich? Er winkt mit einem Büchlein. Schon gelesen? ruft er mir zu. Scientology? Die kennt man ja. Der leicht Zerknitterte lächelt eher wie – ich weiß nicht, wer. Die Scientologen, die einen auf der Wiener Mariahilferstraße ansprechen, sind eher verhärtet. Haben alles Geld der Firma gegeben.

Felix Glücksmann hat Angst vor dem Lindwurm

Aber die Kärntner sind an sich ja freundlich. Scientology-resistent, vermute ich. Nur habe ich Angst, dass sie in mir einen eventuellen Linkintellektuellen aus Wien wittern könnten. Kärntner Urängste.

Der freundliche Mann ist hartnäckig. Meine Gedichte, sagt er, und winkt mit dem Selbstvervielfältigten. Er geht neben mir her. Ich weise ab, mimisch. Romantische Gedichte, sagt er. Vielleicht überzeugt mich das ja doch. Schließlich, in uns allen steckt ein hoffnungsvoller Romantiker. Blaue Ferne: Die nicht wankenden Karawanken sind überraschend nah und blicken nebelverhangen in die Stadt. „Dorf an der Grenze“ fällt mir ein. Nachdrückliches Fernseherlebnis der siebziger Jahre. Mir ist, als wäre ich mit dieser ganz speziell österreicherischen Grenze aufgewachsen. Wie

mit deutschen Filmen, die am Wörthersee spielen. Muss mich deswegen wohl abgrenzen. Aber als Österreicher müsste ich doch irgendwie hier auch zuhause sein? Im Grunde ist es eine Stadt wie St. Pölten. Mit Lindwurm. Und den kenne ich doch schon ewig. Lange Zeit war er zu sehen auf der österreichischen Briefmarkenserie: Österreichische Landeshauptstädte. Gibt es nicht mehr. Schade, irgendwie.

Klagenfurt ist Partnerstadt vieler Städte. Eine Auswahl: Wiesbaden. Dessau. Dachau. Duschau. Eine Lehrerin erklärt einer Volksschulklasse ein Drei-Flüsse Mosaik in der Fußgängerzone: Drau, Save, Isonzo. Das symbolisiere die Freundschaft aller Menschen an den drei Flüssen. Klagenfurt ist völkerverbindend. Fürchterlich heimeliges Klagenfurt.

www.basis-wien.at

Die basis wien ist das einzige umfassende Dokumentationszentrum zur aktuellen Kunst in und aus Österreich. Die kostenlos zugängliche Online Datenbank umfasst nahezu eine Viertel Million Datensätze zu Kunstproduktion, Rezeption und Präsentation. Zu finden sind 50 000 Personen der Kunst, 12 000 Institutionen, 42 000 Objekte und 35 000 Ausstellungen oder Projekte.

Durch die komplexe Verknüpfung aller Daten untereinander entsteht ein dynamisches Bild der vielfältigen Produktionszusammenhänge des österreichischen Kunstbetriebs seit 1945.

Kunst, Information und Archiv

basis wien

Becoming Viennese

A short description of how I embraced my self-loathing and depression and became Viennese.

By Joshua Korn

... It was very cold in my kitchen and I was getting nervous that I would catch a hybrid form of one of the illnesses currently circulating around Vienna. Procrastination and hypochondria were deadly and always in fashion.

I was sitting in front of my computer but staring blankly into space, waiting for nothing in particular, and thinking about whether I should invest in a coffee machine and an electric blanket instead of my emotionally taxing boyfriend. God, I needed a cigarette but was too frightened of social contact to leave my flat and, in any case, I had given up smoking. I had, however, a gut feeling that perhaps smoking between 20 and 30 cigarettes a day was not such a bad trade off against becoming agoraphobic, obsessive, and obese. However, I had the fear that this might be my last chance to really give up smoking. I decided that I was just being irrational due to the effects of not smoking. I remembered that only the night before I had eaten 500 grams of beefsteak followed by another 500 grams of plum tart and was hungry only 20 minutes later. I was starting to put on weight. Therefore, I made a conscious decision to start smoking after the weekend.

The kitchen still stank of frying from the night before but I did not open the window because I couldn't. It was stuck and I had never got round to getting it fixed. I wanted to feel inspired to do the washing up but felt too tired. Anyway, the

dirty saucepans, plates, and cutlery did not smell that bad because I was living alone and did not feel any social pressure to not lick them clean. The oven was a little bit disgusting because I could not bring myself to lick the inside, even if it had cooled down enough not to burn my tongue.

I started to think about what I might do if I had not been too nervous to leave the room. I could go out on the town. Vienna, the village trapped in the body of the 10th largest European city. I could go to a bar. You can smoke there and fear of ventilation manifests itself in the thick fog of smoke in almost every bar or restaurant. It's almost compulsory to smoke in Vienna to desensitise our lungs.

We all love to sit for hours and hours in these dirty, smoky dives and talk about how ill we feel because we are actually frightened of not getting ill. Staying in bed for a week with a slight cold is a cultural tradition. Another popular topic of conversation is how much we hate our mothers, our families, and ourselves. Once people feel relaxed, after a few large beers, then the conversation starts to include complaining how everything has become more expensive since the Euro and the ubiquitous "light-hearted jokes about Germans."

It has taken me 7 years to fully integrate myself in the cultural and social life in Vienna, and



during that cold winter night in the kitchen amid the debris of my disordered mind like a small voice almost drowned out by the cacophony of neuroses and depression, I felt proud to be a Viennese.





Lea Dolinsky (Tel Aviv/Israel)
Tango Collage
Sur, 2003 (hand made, white clay)



Lea Dolinsky (Tel Aviv/Israel)
Diary, 2000
(uncovered white clay, fired to 1200C)

Play it by

By Tanya Ury



Virtual sound realities for Walkman
(Start)

Welcome! Willkommen!

Title: Lie and Learn, Tell Tale Cassette #3 for
beginners.

Are you lying comfortably?

This tested and proven method is a remarkable
breakthrough in the teaching of a foreign
language. (Pause)

The German for foreign language is Fremdsprache.

Repeat after me: Fremdsprache.

The first experiments in the 'German Taped Up'
series, encouraged the student to sleep while learning, or to learn while sleeping. We now present you with a new and revised concept. We suggest that the state of consciousness best suited for this type of learning is the light trance-like mode between waking and sleeping. It is almost a condition of dreaming. You need to sharpen your wits to stay in a state where you can 'Lie and Learn'; but concentrate on your lessons now and you'll find that you will NEVER forget what you have learnt.

We hope that now you are ready to start. (Pause)

Fremd can also mean: strange or unknown. (Pause)
Diese Sprache ist mir Fremd.

I don't know this language – literally: it is strange to

me. Fremd, anders, unvertraut
Strange, different, untrustworthy.

Lie and Learn

If we were to translate that into German we would
find ourselves compromised, for which meaning
would we apply?

Lie and Learn has a double meaning

Liegen and Lernen
Or Lügen and Lernen (Pause)

I am lying here, hear this, I'm not lying, maybe I'm
sleeping and not learning, I am lying because I
know I'm not sitting, although in my mind I can see
myself walking over to the telephone and dialling a
number. (Pause)

This is a recorded message – I am not in at present
but if you leave your name and number, I will get
back to you as soon as possible ...

Wir sind einander Fremd geworden
Am I lying?
We have grown apart

Concentrate and repeat the following words:
Fremdling – stranger
Fremdkörper – foreign body or alien element.
Is it easier to lie in your own language or in a
foreign one, when you yourself are the unknown
quantity?

This time I hear the phone ringing in the room and
although I dream that I rise and walk over to the
telephone and pick it up ... it continues to ring.

I visualise myself repeating this action three times,

while the phone continues ringing.
In the end I hear my answering machine click

I imagine it replying with my voice:

Hello, I'm not here but you can leave a message on
my answerphone ...

Ich bin fremd gegangen – I have been unfaithful.
(Pause)

No, Wait, I've got something to tell you. I am lying;
my machine is an alien element. I'm lying ... here
and I want to talk to you but I can't move – while it
answers on my behalf using my voice. (Pause)

Who am I deceiving? (Pause)

Nicht für fremde Ohren bestimmt
Not meant to be heard by other people

Ich fühle mich hier fremd
I feel like a stranger here

Unter einem fremden Namen
Under an assumed name

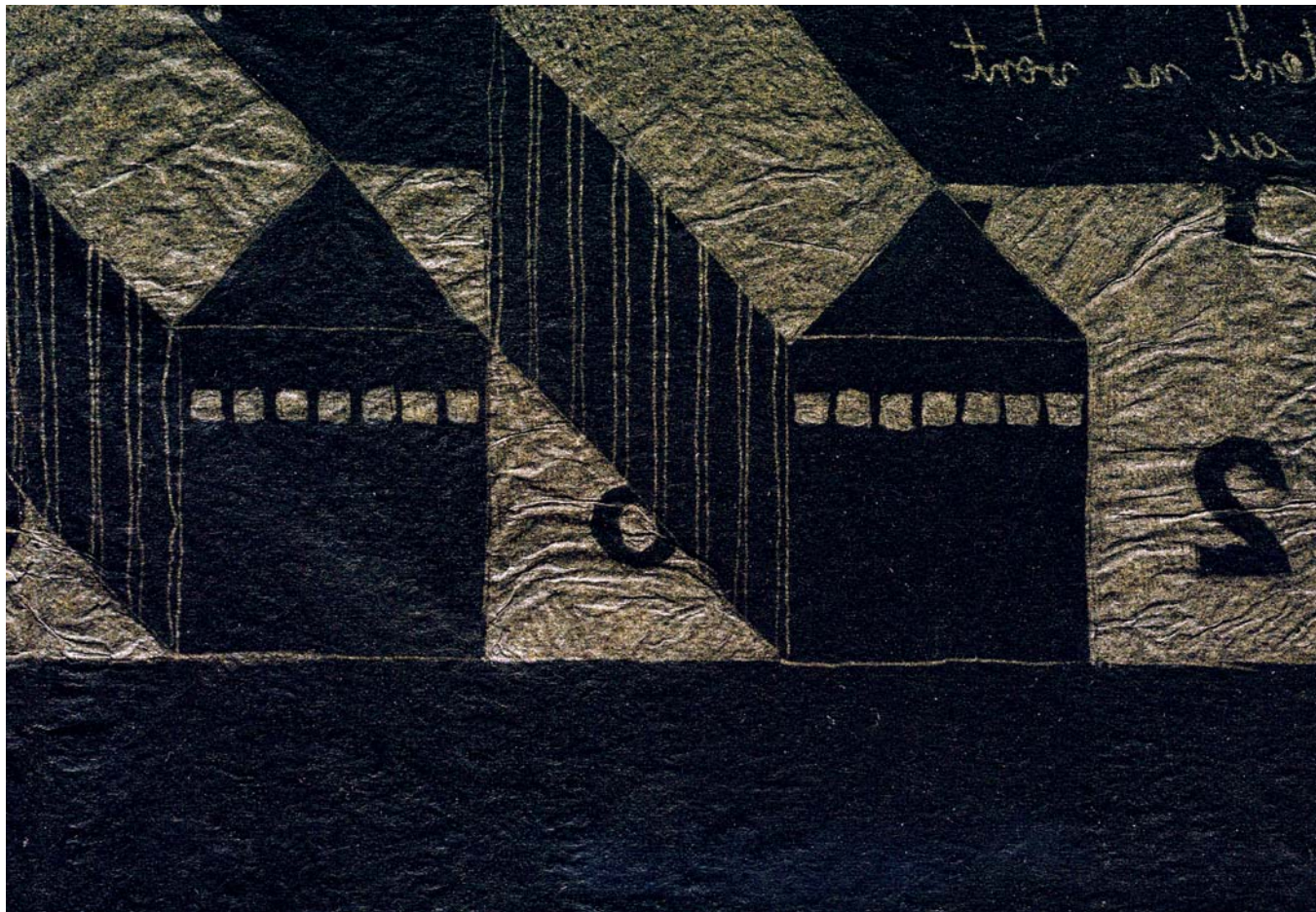
Fremdenzimmer. Guest room

I didn't want you to find out, but I'm not a stranger
to the guest room. I was with someone. I didn't
sleep – with them. What we didn't do we assumed
it was called love. I feel strangely altered. I don't
know myself anymore. I'm not sleeping but I am
lying.
Fremd, anders, unvertraut.

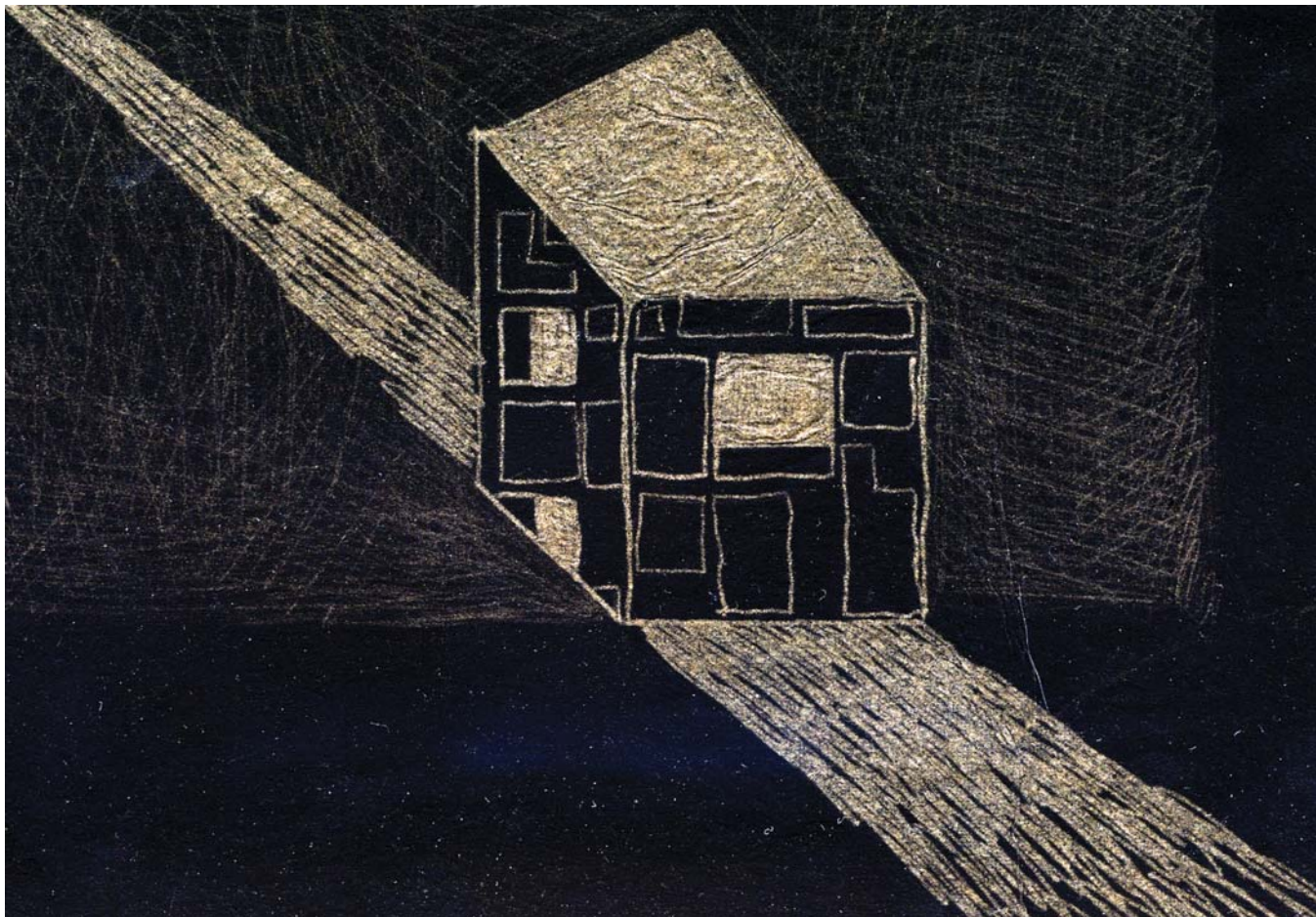
German Version Laß mal Hören, Tanya Ury
und Amin Farzanefar 2004



Bernhard Kummer
Recherchen zum Thema Langeweile (Videostill 2000)



Helena Silva (Wien/Lissabon)
Fear 1



Helena Silva (Wien/Lissabon)
Fear 2

„Jedem meiner Modelle hätte ich ein Schicksal voraussagen können.“

Oskar Kokoschka durchforschte und studierte alle, sammelte Daten, sah das individuelle Gesicht in der Masse. Von Jessie Emkic

Sein Name ist weltweit ein Begriff – Oskar Kokoschka, der feine Expressionist mit über 1200 Werken, die er Zeit seines Lebens malte, zeichnete und schrieb. Überflüssig zu erwähnen, dass ihn jedeR LiebhaberIn der bildnerischen Kunst kennt und dass etliche Bücher zu seinem Lebenswerk verfasst wurden. Trotz der Fülle an Material scheint seine Lebensgeschichte (die unausweichlich den Schlüssel zur Verständnis seiner Theaterstücke und Gemälde bietet) einer gewissen Mystifikation zu verfallen, die in Ignoranz und Scheu gehüllt, sich hütet über Kokoschkas Reaktionen zu sozio-politischen Weltereignissen einen Kommentar abzugeben oder zumindest zu berichten – immerhin waren es Ereignisse privater Natur, wie seine passionierte Liebe zu Alma Mahler, aber auch politische Umstände der k.u.k. Monarchie und der Weltkriege, die ihn zu seinem künstlerischen Ausdruck motivierten, ja leiteten. Wie ein Zug unter Volldampf trat Oskar ins Leben und reiste zu Lebensstationen, die ihn mal nach Wien, mal nach Prag, und Berlin, London und in die Schweiz brachten, niemals ruhig, jedoch stetig und lebendig. Und auf allen Stationen traf er Menschen, mit denen er sich befreundete, sie liebte und porträtierte. Im Gegensatz zu der offiziellen Porträtkunst, die entweder auf glatte Schönheit gerichtet war oder sich auf die gesellschaftliche Bedeutung des Dargestellten

orientierte, malte Kokoschka Menschen so wie er sie sah – verwegen, intim, verschieden, unrealistisch, deformiert. Der auf der Brust ruhenden Hand seines porträtierten Freundes Ernst Reinhold malte er nur vier Finger. Irgendwie war der fünfte vergessen, während er seine Einsicht in die Seele des Schauspielers freundschaftlich malte. Er durchforschte und studierte alle, sammelte Daten, sah das individuelle Gesicht in der Masse. Unerbittlich stand er sein Leben lang parat, das eigene Leben aufs Spiel zu setzen, um die Aufmerksamkeit der rückständigen Gesellschaft auf das Leid und Unrecht in der Welt zu richten. Wachsam und mit gewisser Nostalgie beobachtete er die Welt um sich, den Verfall der Monarchie, das Auflösen des multi-nationalen Staates, der sich von seiner einmaligen kulturellen Mischung wirtschaftlich wie kulturell nährte. Desorientiert durch den finanziellen Kollaps und viel zu arrogant um sich selbst zu hinterfragen stützte sich die damalige österreichische Regierung auf das archaische Staatssystem, das auf einer Mischung hierarchischer Strukturen, politischer Unterdrückung, Korruption und patriarchalisch-katholischer Bevormundung basierte. Für die Kunst bedeutete dies ausgesprochene Repression für all diejenigen die sich wehrten. Oskar Kokoschka versuchte nie ins offizielle Bild zu passen, freute sich sogar in der Presse maßlos als „degenerierter Künstler“,

„Bürgerschreck“ und „Zuchthauspflanze“ denunziert zu werden. Er blieb bewusst ein Außenseiter und förderte mit seiner rebellischen Art eine unnachgiebige Attitüde, die sich später in der bildenden und angewandten Kunst durchsetzte. Aber nicht nur: In der zweiten Hälfte des 20. Jh. zeichnete sich die gleiche unnachgiebige Attitüde im Film, im Theater und in der Literatur ab, in den Werken von Thomas Bernhard, Elfriede Jelinek, Claus Peymann, Michael Haneke, aber auch Danilo Kiš, den Schriftsteller des alten Monarchie-Staates Serbien. Wegen seiner politischen Einsichten verlor Kokoschka in den 30-er Jahren seine Staatsbürgerschaft und musste Wien im Spätsommer 1934 für Prag verlassen. 1937 antwortete er auf die Ausstellung der „Entarteten Kunst“ in München (die nachher in Wien gezeigt wurde, in der auch sein Lebenswerk, durch die Gestapo beschlagnahmt, ausgestellt war), mit einem Plakat in den Straßen Prags, auf welchem er für die Aufnahme der baskischen Kinder, der Opfer des faschistischen Überfalls auf Guernica, in Böhmen plädierte und zugleich vor einem zu erwartenden Überfall auf Prag warnte. Die Prager Polizei riss das Plakat von den Mauern, doch nachts klebten es junge Leute wieder an. 1938, nach stürmischen Protesten gegen die Nazis, ging seine Prager-Zeit zu Ende. Er verließ das Land unter beschwerlichen Umständen und



ließ sich in England nieder. In seiner neuen Exil-Heimat malt er eine Reihe „politischer“ Bilder, nicht weil er politisch engagiert gewesen wäre, wie er selbst sagte, sondern in der Absicht, die

Augen anderer zu öffnen dafür, wie er den Krieg sah. Das Gemälde „Alice im Wunderland“ behandelt den „Anschluss“ Österreichs; „Das rote Ei“ ist eine Metapher für die von den Faschisten und

Nazis verschlungene Tschechoslowakei und ihrem Schicksal gegenüber gleichgültiges England; „What are we fighting for“ stellt, unter anderen, einen die Truppen segnenden Bischof dar, der mit der anderen Hand einen Groschen in die Rote-Kreuz-Büchse einwirft, im Vordergrund eine verhungerte Mutter mit magerem Kind in den Armen, das mit Ratte spielt. „Was immer man von meinem Humanismus behauptet, ich liebe die Menschheit eigentlich nicht,“ schrieb er in seiner Autobiographie „Mein Leben“, „sehe sie vielmehr als ein Phänomen, wie einen Blitz aus dem heiteren Himmel, eine Schlange im Gras. Die Bocksprünge der Menschenseele, die Tragik, das Sublime, aber auch das Triviale und Lächerliche der Menschenkreatur zog mich an, wie es den Besucher zum zoologischen Garten zieht, um das Dasein seiner Ahnen zu beobachten, oder, anders gesagt, wie der Naturforscher Steine, Pflanzen und Fossilien untersucht, um Daten zu sammeln. Jedem meiner Modelle jener Zeit hätte ich auch ein Schicksal voraussagen können, so wie die Soziologen erkennen, dass die Umweltbedingungen den angeborenen Charakter verändern wie Boden und Klima das Wachstum sogar einer Topfpflanze.“ Ein mitfühlender Sympathisant, des zum Mensch gewordenen Tieres, das im zoologischen Garten immer Unfug bereitet und der zarten Topfpflanze, die der Enge des Topfes zu entkommen versucht. Was Kokoschka selbst als Polarität zu sehen vermochte, war ehrlicher Humanismus der keiner Ideologie wich.

Illustration: 2008 by hics

Why even try?

Artist Bernhard Cella embarked on an ambitious project in Nanjing China, spending more than four months living on campus at a Chinese art university with the intention of heightening the encounters that he made there, particularly the aesthetic and intellectual aspects, through an experimental arrangement. *By Lisa Rosenblatt*

One of the things he didn't know is that it would be so cold: Bitter cold. None of the buildings are heated, maybe a shopping mall but definitely not his apartment or the art school. Bernhard Cella went to Nanjing China with high hopes. He brought photos of his works with him, a bit of angst, and a project to bridge the gaps: East and West, Europe and Asia ... student and professional?

As the light began to shine on the unknown, Cella noticed "well, a lot of what once made China such a great nation is obviously already gone. ... Everything is always dirty and worn, and there's a fine industrial dust that even makes the sky yellow during the day."

Cella's plan began from the classical fine arts principle: I give you a picture, I get a picture. He gave students at an art institute in Nanjing photos containing pictures of a selection of his works, precluding the language barrier from the outset. The students were meant to make their own picture portraying the work presented in the photo, to "copy" it, as it were.

As ambivalent as the term "copy" might be in connection with China, the act of copying contains or intends a transfer of knowledge, and thereby also harbors the possibility of finding out something about the other. This set off a situation of mutual exchange and things did,

eventually, get hot... not only were the young Chinese artists that were confronted with Cella's works exposed to something foreign, but also Cella positioned himself as an actor in an unknown environment. Cella's video of the students, which accompanies their paintings in the exhibition, portrays their absorption in the object of their attention. Who or what the painters' attention is directed at remains open. "I put myself in a very difficult situation, I have

made myself entirely dependent on the students, I find it exciting but it is also stressful and sometimes I feel totally without power in this situation, misunderstood and foreign. Making yourself vulnerable with your works; that shows an entirely different picture than the normal representational models in art."

And in the end, a portrait of the outside from inside, of the artist from the inside out?

Nanjing - 60 Painters ... and learning English has no use ...

The subtitle is taken from a conversation with one of the student "copy" artists:

*I've thought about going to study in Germany. ... But I feel afraid of cultural differences and inner pressures. Chinese people feel embarrassed, because they realize the good aspects, but they can not control them. I will comfort myself by death, and learning English has no use. People can communicate by paintings. (Ju-Lee Wain, Emerson) **

** For their exchange with the West, the young artists gave themselves Anglo-American contact names that they borrowed from sitcoms and Hollywood films*

The exhibition, shown as part of the Art Fair Cologne, will come to Vienna, please check the at: www.galeriehohenlohe.at



Craig, Chinese art student at the Nanjing Art University with a finished reproduction in oil on canvas of Bernhard Cella's, cadeaugeschenkgift. Nanjing 2008.



Andrew, Chinese art student at the Nanjing Art University with a finished reproduction in oil on canvas of Bernhard Cella's, Neokuratin. Nanjing 2008.



Ben, Chinese art student at the Nanjing Art University with a finished reproduction in oil on canvas of Bernhard Cella's, Heard of Paris. Nanjing 2008.

"We learned about the results of a twenty-year-long war"

Due to my strong rejection against all kinds of racism, I always dealt with negative aspects in my art-work, but now, I'm very happy to have started to deal with positive ideas: giving a picture of our experiences in Uganda, doing art workshops in two different schools.

By Daniela Tagger



We had a delay – because Ebola was breaking out in a part of Uganda – our Dean asked us to do our project later. Luckily, the epidemic didn't spread any further and so the rest of the Austrian group arrived three weeks later than planned. The whole group learnt a great deal about problem solving. Having many different mother tongues, cultural backgrounds, and personalities in a big group led to a lot of misunderstandings

from the University of Applied Arts of Vienna came from Austria: Agnes Achola, Anna Scherz, Claire Chatel, Robert Zimmermann, Stefan Nowak and myself, to meet four students from Makerere Art-University Kampala: Isaac Okwir, Lydia Japaini Alowo, Robinah Diana Mwanje, and Vincent Okuja. I also met Abel Rwendere, who supported us already in Vienna with UGATRA, on my first day in Kampala.

and the discussions were often tense and too much time was spent on organisational details. But, I think that the experience of organising something in not so well working structures can be very helpful for someone to see his or her own background and inflexibilities within it. Our first project took place in January and February in the public school MengoSS in Kampala and in the SOS-Village School in Kakiri. Six students

Self-expression in various Art Medias

We were very lucky that Lydia and Agnes found such a nice house for us in Munyono where we could all stay together and go from there in about one hour, with a Taxi-Bus, to MengoSS. It is a very nice area with a lot of green and trees surrounding the school, which, is build on a small hill of Kampala. I was here two times before with Vincent and Isaac to organise the rooms, set up the computers, meet the teachers, and make everything clear for the final start on Wednesday.

The whole group were a bit nervous when they arrived on the day; there was not much time to discuss the workshops face to face and the "public pressure" was high, as we invited the Ministry of Education to send someone for the official opening speech in the school. Official speeches are very important and common in Uganda, so it is important pack some good clothes. In any case, our time-plan changed because of the speech holder and we started to interact with the students in the library-hall to make name-buttons. The name-buttons were important so that the base could recognise the students participating in the workshops and make sure that only they would come to the lunch provided by the school.

After this, we built two circles outside and played a sisal-net game to get to know each

other and moved into the different workshop-groups. We occupied three rooms: one for Textiles, the Computer-room and the Art-room. After a short introduction, we had to go back to the hall to wait for the guest of honour who didn't appear. Instead, we saw some very nice performances from a student, with Stefan, Lydia, and Robinah singing "on stage" and a speech from the new dean of the school.

I took part in the Textiles workshop, so the Workshops in Textiles and Animation & Computers could start. We had only seven girls and three boys, who got chased away from a teacher. We remained with the seven girls, actually six girls, and one mother, who was so interested in the workshop that she walked for two hours everyday to come to the school. We worked with various materials, and cutout clothes, which Claire and me brought from Vienna, and traditionally produced textiles and cotton from Uganda. The theme was "Identity" and we (Agnes, Claire, Lydia, and me) introduced ourselves in our four different languages, which was quite funny for the students as we showed it in an "identical" way. The girls were very shy but by the end of the three days they had all produced something related to their identity with which they could be proud of and were presenting their work quite self-confidently to "the public". Through the theme of Identity, we got to know a lot about totems and how they are related to the people. The bark cloth was also used as a sign of Ugandan culture in a lot of the work but not as much as in the following school. We ended our first jump into the cold water with a late presentation because all the students wanted to finish their work and the computers were creating problems.

The students liked the workshops a lot because they acquired skills, which are normally not

offered in the schools. Self-expression in the various Art Media was quite new and motivating for them. The use of computers especially awakened great interest in getting more skills after making a first small animation. The only criticism from them about the workshops: "Too short."

Hard Work

We stayed two weeks in the SOS-Village Kakiri. Mr. David took very good care of us, we got picked up from Kampala to travel for about two hours to Kakiri, and, after entering the gates to the village, some children were already around to help us with the bags. We stayed in student



rooms next to some secondary class students. The area of the village is very beautiful with playing areas for the kids, a kindergarten, the family-houses (with one "mother" taking care of ten children who had either lost their parents or had parents who were too poor to take care of them) and the schoolhouses up to P6. The houses are made of bricks and there are flushing-toilets, at least in the living-houses, all in huge contrast to the "outside" town of Kakiri. Another contrast was the strong catholic education inside the SOS-village and three surrounding mosques. It was quite weird for me to discover the "good work" of the missionaries, with "the blood of Jesus" sticking on every room-door.

The people from the SOS-village were very nice, but a bit too careful in taking care of us for my taste as it's a bit difficult to not be "outside" the village after 6pm, specially when the workshops are going on until this time.

We tried to do a symposium in Kakiri with the goal to get to know each other and our cultures better through our artwork. Sadly, the place and the discussions about the organisation of the workshops didn't leave much time and atmosphere left for making art.

Isaac taught me how to cut a bone and this hard work somehow simulated our process of developing the workshops. In all of our meetings, we learned a lot about ourselves, our behaviour in arguments, different mentalities, the cultural variety in understanding meaning, and our structure of discussion... Group-work.

Loads of bags

We started the thing with button making and the sisal-net game again. This time, our guest of honour: the Dean from the Art Department of Makerere University, George Kyeyune, came to

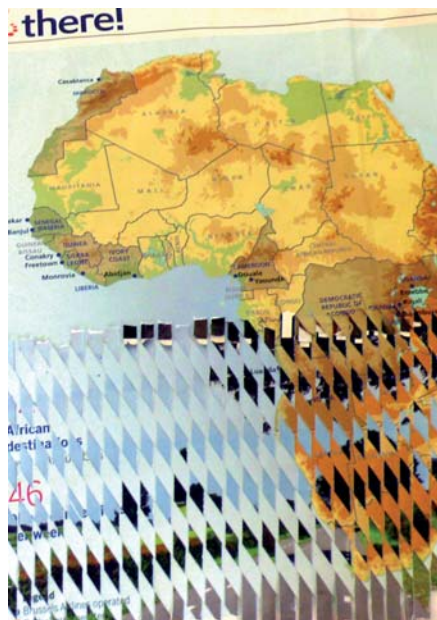
make an opening speech for the workshops (a few hours too late, as is usual). In Kakiri, the Textile group was much stronger than in Men-goSS, we had twenty-two to twenty-six students, gender-balanced. The first afternoon was all about introduction, when they should talk, most of the boys and girls were very shy, but, when it came to the time to try out the cloth cut-outs and all the other textile materials that we had brought along, they turned out to be very motivated performers.

The room we were working in was filled with twenty manual sewing machines; three of them were working (a donation, with the lack of information, as it happens so often and also a goal of UGATRA to break through this stupid system of development aid...). It was therefore too cramped for all of us to work inside and we decided to split into four groups, two working outside and two inside. I was outside with a group of six kids, all except one who lived inside the village. It was very interesting to work with them, what was there from the first moment was the strong yearning for attention and a catastrophically lack of concentration. Great to see was that the use of each other's help was very common and normal. The theme of totems didn't come up from them, they were more identifying themselves with being brought up in the village and the possibility of a good future as a well educated person walking through New York or working in Canada; the king of Buganda travelling with his bark cloth crown with screen-printed "USA"-patches on it through America to show the pride in his culture; the short girl wearing long trousers is able to play better basketball than in her school uniform dress; the bag for the bible which has to be always saved; a fashionable skirt with a screen print according of an idol: a beautiful soap-actress; hats with

related designs – protection (like the red hat from godfrey with "lion" printed on it, the thick, green gloves he was always wearing fitted perfectly with it); a lot of bags were also created, to carry what ever (most of the time the bible was included).

Ya, well everyone has to carry her or his bag, but the time we worked together was enlightening for all of us and we brought some fresh ideas with UGATRA to the students, which hopefully still motivates their confidence in their own creativity in this very strictly organised, disciplined world that they live in.

The exhibition went well (happily no rain, because the roof was damaged), Roberta



Wagner (Director of UGCS) had organised a very nice band and heaps of people were overcrowding the room. Sadly, a lot of the students from SOS village were not allowed to come, or didn't have a place in the bus. I received some nice messages from them, with the sentimental thought that I might never see them again.

After the exhibition, most of the Ugatrians living in Austria left Uganda again, to go back to Europe and experience the so-called "culture-shock". Anna, Claire, and me travelled with Isaac and Vincent and visited their family homes. We learned a lot about the Ugandan life, about the history of individuals and the daily struggles, about the results of a twenty-year-long war, about traditional food – how to cook it and especially how to eat it, how to live without electricity and water, how to harvest bees, how to escape from paying high "tourist-fees" to the ranger, how to slaughter a cock...

It is still weird to be "back", because the time is melting away and it seems not long ago that I was sitting on the Victoria Lake. Real understanding is only possible through direct contact with another country and its inhabitants. Through projects, for example in the arts, it is possible to reach different people and create a better way of perception, communication and respect for each other.

Due to my strong rejection of all kinds of racism, I always dealt with negative aspects in my artwork, but now, I'm very happy to have started to deal with positive ideas and want to continue this principle for the rest of my life.

I'm happily looking forward to "phase3": the Ugatrians, living in Uganda, will come to Austria and we will develop different programs, there is a big interest in art therapy from a part of the group, we also shouldn't leave the schools out... Heaps to discuss and get sorted – let's start!



Magdalena Blaszcuk
The artist Louise Prinz

"The three-and-a-half hell harpy"

Diamanda Galás – I am in awe of her. By Joshua Korn



Photo by Austin Young

I am attempting to write an article about Diamanda Galás, singer, composer, and piano player. I recently bought her latest recording entitled *Guilty Guilty Guilty*. It is not a good idea to play a Diamanda Galás album while trying to write. This is music that sucks you in, and, only spits you out once the CD finishes playing. It is not "easy listening" or "dinner party" music and I love it. I believe that you can only "love" or "hate" Diamanda Galás. It is an extreme experience: The three-and-half octave range voice hits me like a sledge hammer, and I want to scream along with her screaming; the next moment, the voice, low

28

and soulful, almost reduces me to tears. She sings in a multitude of voices, ranging from blues, scat, jazz, opera, noise, screaming, growling, moaning, and crooning. The singing is all accompanied by her virtuoso piano playing, the only instrument apart from that powerful voice. The live CD consists of 7 tracks, including a beautiful version of "Autumn Leaves" and "Interlude (Time)", originally sung by Timi Yuro.

Diamanda Galás has been an important influence on my singing and playing ever since I first heard *Plague Mass*, released as a double CD in 1991. It is harrowing listening, "a requiem for those dead and dying of AIDS," and uses text from Leviticus to attack Christians for persecuting and oppressing people with HIV. The CD is a live recording on which, Diamanda Galás, proclaims herself the son of Satan and kills all Christians guilty of the murder and oppression of people with HIV. The track "Sono L'Antichristo" is about a person with AIDS who is therefore condemned by society for committing a mortal crime, a crime against God. This person then says, "If I have nothing else in this world, then I can spit in the face of God." Galás is also a passionate frontline activist and has worked with ACT-UP in New York. She has the words "We are all HIV Positive" tattooed on her left hand.

However, my favourite song is only three minutes in length, "Gloomy Sunday", also known as "The Suicides Anthem" and thought to be so powerfully melancholic that it would induce people to kill themselves. Many performers, including Billie Holiday, David Bowie, and Bjork,

have sung it but I prefer Diamanda's interpretation. When I first saw her perform the song, she dedicated it to her brother, who collaborated with her on *Plague Mass*, but sadly died of AIDS before the project was finished.

It is difficult to categorize Diamanda Galás. In her own words she is "The three-and-a-half hell harpy." What more can I add except to say, I am in awe of her.



Photo by Michael Halsband

The Diamanda Galás Album *Guilty Guilty Guilty* is available on Mute Records.

www.diamandagalas.com

Joshua Korn is performing in SOHO IN OTTAKRING on So.25.Mai, Radowan: Josh Fur presents: "I Can't Stop Repeating Myself - Who Cares I'm an Artist".

www.sohoinottakring.at

www.morafur.com

Tote Cowboys

Von Michèle Thoma

Einen finnischen Kaffee wünsche ich mir von dem einsamen Mann hinter der Computerin, im ersten finnischen Lokal meines Lebens.

– So einen gibt es gar nicht.

Das scheint ihn abgrundtief traurig zu stimmen. Wobei es in Finnland schon Kaffee gibt, nur trinkt man den aus Zweiliterkannen, bemerkt er melancholisch.

– Ja gut, bei den langen Nächten. Oder den genau so langen Tagen. Guantanamo-Folter, bemerke ich ein wenig taktlos. Wobei man sich an alles gewöhne, sagt Tuli, der dann sagt, dass er Tuli heißt.

– Kennen Sie den? Er zeigt auf ein Foto auf der Wand.

– ????

– Ein Schauspieler von den Leningrad Cowboys. Schon gestorben.

– ????

– Zu Tode gesoffen.

– Ja, bei den langen Tagen und Nächten.



Zwei Pärchen betreten etwas betreten das leere Lokal, in dem wir abhängen wie zwei auf einer Eisscholle gestrandete Pinguine. Engländer.

Was es denn in dem Restaurant zu essen gebe? Käsespätzle, sagt Tuli, und ich solle den Engländern das doch bitte erklären. Ich improvisiere, flour, water, yes, and cheese, und die Engländer, die sicher aus einer netten Kleinstadt aus dem Süden kommen mit Kirchen, Parks, radelnden Studenten, flüchten panikartig und wir haben wieder unsere arktische Ruhe.

Ich rede über die vielen ä und ö in der finnischen Sprache, und dann auch noch gar dopelt. Die finnische Sprache sei eine Krankheit, behauptet Tuli. Ungarisch und Finnisch, die vielleicht schwersten Weltsprachen, sind ja miteinander verwandt, fällt mir ein. Ob die Ungarn und Finnen deswegen Selbstmordrekord haben? Naja, und die Japaner? fragt Tuli. Sind die nicht RekordinhaberInnen?

– Ist ja auch eine schwere Sprache.

– Und die Österreicher?

– Und die Luxemburger. Da gibt es auch einen SelbstmörderInnenrekord, der ist aber inoffiziell.

– Ist die Sprache auch so schwer? fragt Tuli. Bist du deswegen weg gelaufen?

– Ja.

Hereingeschneit an einem Tag voller Sonne.

Ich schneie wieder hinaus. Bis bald im Pubi, im Suomalainen Ravintola. Bei einem Kaffee, schwarz wie die Polarnacht.

Michèle Thoma liest am 25. 5. anlässlich von SOHO IN OTTAKRING um 19.00 im ANDO am YPPENPLATZ aus MOBIL HOME. GESCHICHTEN AUS EUROPA

CD-Review

Latifa Punk – **BROKEN BRATHS**

By Joshua Korn



As my fortieth birthday approaches, I realise that I am lazy. I know what kind of music I like and don't venture into pastures new. My mid-life crisis is approaching and I feel more and more aliena-

ted from what the younger musicians are doing on computer with samples and beats. I find it instinctive to sing and play my songs and then add the "bits" (as I call them).

However, **BROKEN BRATHS** has inspired me to experiment a little more with my computer and sampler. The Debut double CD is the culmination of two and a half years of Latifa's work as a DJ. The CDs are a rich soundscape of Jerusalem city life with oriental, Jewish, and Arabic influences. She uses samples of people at prayer and mixes them with Hip-hop beats and other voices talking or groaning with strange keyboard sounds. The album as a whole has a mild techno, ambient, and conceptual feel to it and I like the inclusion of samples from oriental instruments.

And this was my problem; the tracks fade into each other, just as I was enjoying something it would change. Instead of just letting the sound flow all around me, I wanted a singer to take control. This is not what this music is all about and I think it is time to re-educate my ears. Where better to start then with this richly textured album.



Das Europäische Jahr des interkulturellen Dialogs 2008 ist eine europaweite Initiative, die von den EU-Mitgliedstaaten gemeinsam mit der Europäischen Kommission durchgeführt wird. Ziel ist es, möglichst viele BürgerInnen – insbesondere junge Menschen – für die Bedeutung des interkulturellen Dialogs im Alltag und Berufsleben zu sensibilisieren.

Zahlreiche Projekte und Veranstaltungen werden 2008 Raum für Begegnungen zwischen Menschen aus verschiedenen Kulturen schaffen, um kulturelle Vielfalt als Bereicherung und Chance erlebbar zu machen und um Integration sowie wechselseitiges Verständnis zu fördern.

Weiterführende Informationen zu Veranstaltungen in ganz Österreich:

www.interkultureller-dialog-2008.at

bm:uk Bundesministerium für
Unterricht, Kunst und Kultur

MUMOK
Museum
Moderner
Kunst
Stiftung
Ludwig
Wien



Runa Islam

Empty the pond to get the fish

9.5.–13.7.2008

MUMOK
MuseumsQuartier MA
Museumsplatz 1
A-1070 Wien
www.mumok.at
Mo–So 10.00–18.00
Do 10.00–21.00



www.wien.spoe.at

Wir sind Wien!

Wien ist international, weltoffen und lebensfroh. Wie die Menschen, die hier leben.
Wir sorgen mit unserer Politik dafür, dass es auch in Zukunft so bleibt.

Ich bin Gott, der Wanderer

Ich bin überall; ich spreche alle Sprachen, ich sehe alles.

Ich bin Kind, jung, erwachsen, alt, tot, neu. Ich kenne den Abschied. Wenn es nicht anders geht.

Bete und feiere meine Ankunft!
Denn auch du wirst einmal gehen.
Ich bin schwarz, weiß, braun.

Gut, böse, naiv, Hippy oder Hip-Hopper, und manchmal nicht hier;
Ich spiele mit Kindern in Schulen, Baracken; ich zünde Feuer in Vorstädten.

Ich putze Fenster mit Aussichten.
Versuche mich nicht zu verschönern!
ich trage noch immer die Ferne.

Die Wüste ist kalt; und wirft verwirrte flache Nieren

Das Fegefeuer war nie wahr; das Warten ist länger, jetzt.

Sehr früh wird ein lustiger Specht deine Füße picken.

Versuche dann zu galoppieren, nur über Seen und offenen Augenblicken.

So werden aus Resten tiefe Bilder; und ein stummes Mädchen wird lachen.
In der Unermesslichkeit springe ich in deine Arme;

ich umarme dich am Hals; und sage dir, leise...: Haaaaallo...

Ich liebe dich!

Edgar Félix Iliuya Garayar

Wien hat das Mehr.

Für JEDE von uns

STELLENGESUCH

ORACLE ENTWICKLUNG
Unternehmensentwicklung

IT-Expertin,
Mechatronikerin? Wir
schauen im Netz, wie wir
das werden können.



Weiterbildung und Infos online

IT-EXPERTIN: Wir suchen Frauen, die mit Server, User, Netzwerkinfrastruktur, Router auf und du sind. Karrierechancen sind vorprogrammiert.

Entwicklung in unserer hauseigenen

Frauenstadträtin Sandra Frauenberger

Mehr Chancen für Frauen



Microsoft und In-
frastruktur: Wien.
Aufgabeng
und Betrieb
2005 C
on und
Serverum
des täglic
Anforder

WERBUNG - PID-Wien

Automechanikerin! Super, genau das, was ich gesucht hab. Woran ich bei der Bewerbung achten muss, weiß ich dank Sprungbrett. Die helfen mir auch, wenn es mit dieser Lehrstelle nicht klappt. Sprungbrett: Telefon 01/789 45 45 www.sprungbrett.or.at

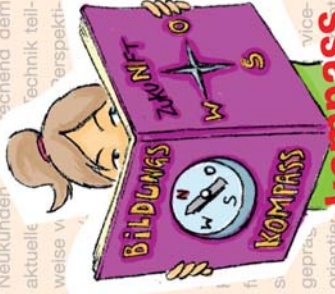
Automechanikerin: Schrauben, Schlüssel und Hebebühne sind keine Fremdworte für dich? Dann bist du bei uns richtig! Wir suchen Mädchen, die den Mut haben, einen untypischen Beruf zu ergreifen.

*Das muss ich mich
weiterbildung bewerten!!!*

Mechatronikerin: Drehen, Fräsen, Programmieren, Steuerungen bauen und Maschinen reparieren ist dein Hobby? Dann mach einen Beruf daraus.

Struktur von Maschinen und Anlagen, Mitarbeit bei der Projektstellung, Aufgaben im Engineering, Programmieren und Projektieren im industriellen Umfeld, Lösungen für Spezialanwendungen, internationale Kundenbetreuung.

*Hab ich in
der Schule
gelernt?*



Bildungskompass

Sofort bestellen.

Tel. 01/4000-83518

343 Seiten im handlichen Taschenformat mit den wichtigsten Anlaufstellen zu Job, Weiterbildung und vielem mehr.

Gratis!!

Foto: Petramen, Illustrationen: Tim Haresch

Stadt Wien
Wien ist anders.